

er damit hungrige Magen nicht sättigen konnte. Seine Hauptfelder lagen wo anders, unten am Fuße des Hügels.

Es waren dort kleine Stücke mit Weizen, Roggen und Gerste besät, aber sie sahen recht ärmlich aus. Wenn er davon überhaupt eine Ernte erzielen würde! Er hatte selbst wenig Hoffnung für dieses Jahr.

Auf dieser Insel hatte er als spanischer Landwirt keine Vorgänger gehabt, er wußte nicht, wie das Klima beschaffen war; er mußte erst den Wechsel der Jahreszeiten kennen lernen, um danach seine Saaten einzurichten. Er war überzeugt, daß ihm mit der Zeit der Versuch gelingen würde; augenblicklich aber mußte er auf Roggen- und Weizenbrot verzichten.

Aber er wollte nicht während der Versuchszeit Hunger leiden, und so richtete er neben den Versuchsfeldern richtige Wirtschaftsfelder ein. Hier ließ er bauen, was das Land bereits trug, die rübenähnlichen Bataten und Bohnen, die weit schöner waren als die Saubohne, die man damals in Europa kannte. Davon hatte er große Vorräte, und er war stolz darauf, daß seine Hacienda schon jetzt den Spaniern an den Goldwäshen aushelfen konnte. An der Rückseite des Hügels an einem klaren Flüsschen lagen die Hütten seiner Arbeiter, die mit Weib und Kind sich dort niedergelassen hatten. Er hatte sie von dem nahen Indianerdorfe herübergeholt, nachdem er in ihnen die besten und zuverlässigsten Leute erkannt hatte. Sie waren anfangs widerwillig gegangen, aber jetzt schien ein gutes Verhältnis angebahnt zu sein. Neben dem Dorfe war eine weite Umzäunung, in welcher die Stammherde graste. Diese bereitete ihm die größten Sorgen; denn das Vieh wurde immer wilder und verspürte die Lust, in die weite Steppe des Königsgaues auszuwandern. Die Indianer verstanden trotz aller Anleitung nicht, dasselbe zu behandeln. Mehr Freude bereiteten ihm schon die Schweine; die Zucht und die Mast gediehen aufs beste.

So war der Haciendero mit seinem Wirken zufrieden, und jetzt gegen Sonnenuntergang setzte er sich zur Ruhe, indem er ein Glas Limonade aus Waldfrüchten trank und — eine Cigarre